

Serienmörder

Überblick über den wissenschaftlichen Erkenntnisstand / Von Frank Neubacher

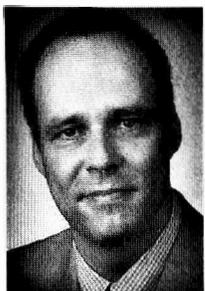
Eine der Voraussetzungen für die Aufklärung von Serienmorden und damit zur Verhinderung weiterer Tötungsdelikte ist nüchterne kriminalistische Arbeit hochqualifizierter und erfahrener Spezialisten auf Seiten der Kriminalpolizei, die in der Lage sind, in Ermittlungsstrategien auch den Erkenntnisstand zu Täterphänomenen einzubeziehen. „Jenseits von Effekthascherei“ vermittelt der Beitrag einen knappen Überblick über den Stand wissenschaftlicher Erkenntnisse. In Heft 12/2002 behandelte Uwe Füllgrabe bereits die gleiche Thematik aus anderer Perspektive.

Phänomen

Die Serie von gezielten Schüssen, die zehn Todesopfer und drei Schwerverletzte forderte und dem „Heckenschützen von Washington“ zugeschrieben wird, hat die Menschen in der betroffenen Region im Großraum Washington, D.C. sowie in den angrenzenden Bundesstaaten Maryland und Virginia mehr als drei Wochen in Angst und Schrecken versetzt und auch hierzulande ein lebhaftes Medienecho gefunden, das sich in zahllosen Anfragen an sogenannte Experten aus Wissenschaft und Polizei niederschlug. Das Interesse an dem Phänomen „Serienkiller“ ist jedoch, unabhängig von aktuellen Geschehnissen, gleichfalls eine Reaktion auf die zunehmende Thematisierung und „Idolisierung des Serienmörders“ in Filmen (The Silence of the Lambs, Seven, Natural Born Killers, Copykill, Henry – Portrait of a Serial Killer), in der Kunst und in der Literatur – und damit eine kulturelle Erscheinung.¹

„Das Schweigen der Lämmer“ – Fiktion und Wirklichkeit

Im Bild, das sich die Öffentlichkeit von Serienkillern macht, durchdringen sich Fiktion und Wirklichkeit. So geht



Wiss. Assistent Dr. iur.
Frank Neubacher M.A.,
Kriminologische
Forschungsstelle der
Universität zu Köln

die Figur des psychopathischen Serienmörders Hannibal Lecter, der in Thomas Harris' Roman „Das Schweigen der Lämmer“ (1989) sein Unwesen treibt, auf Unterredungen zurück, die Harris mit Spezialisten des Federal Bureau of Investigation (FBI) führte. Harris verarbeitete in dieser Figur die bizarren Persönlichkeitszüge gleich mehrerer amerikanischer Serienmörder, von denen ihm das FBI berichtete.² Im Herbst 2002 lief in den deutschen Kinos bereits der dritte Teil der Hannibal-Trilogie an („Roter Drache“), und inzwischen führen sogar Bücher mit (populär-)wissenschaftlichem Anspruch den Namen der Kunstfigur Hannibal in ihrem Titel.³

Im Folgenden wird der Versuch unternommen, jenseits von Effekthascherei⁴ einen knappen Überblick über den aktuellen Stand wissenschaftlicher Erkenntnisse zu geben.

Begriff

Die wissenschaftliche Erforschung des Phänomens „Serienmörder“ ist ein relativ junger Zweig der Kriminalwissenschaften. Erst in den 1970er Jahren wurde der Begriff in den USA regelmäßig verwendet und in zunehmendem Maße auf Täter bezogen, die ihre Mordserien, wie beispielsweise Ed Gein, John Wayne Gacy oder der unbekanntere „Zodiac Killer“, in besonders Aufsehen erregender Weise verübten. Das FBI richtete 1972 in Quantico, Virginia, eine Behavioral Science Unit (BSU) ein, um systematisch an Methoden zur Erstellung von Täterprofilen zu arbeiten. Im Vordergrund stand die Sorge um sinkende Aufklärungsquoten bei Mord, die darauf zurückgeführt wurden, dass sich seit den 1950er Jahren die Täter-Opfer-Bezie-

hungen gewandelt hatten. Während damals noch mehr als 90 Prozent der Täter aus dem Freundes- und Verwandtenkreis des Opfers kamen, waren es in den 1970er Jahren nur noch zwei Drittel.⁵ Hier mag ein Grund dafür liegen, dass der Begriff „Serienmörder“ in der Regel auf solche Täter beschränkt wird, die – anders als gewöhnliche Mörder – auf den ersten Blick ohne erkennbaren Bezug zum Opfer und ohne ersichtliches Motiv töten.

Begrifflich ist der Serienmord zunächst von anderen Formen der Tötung mehrerer Menschen abzugrenzen. Unter dem Oberbegriff des multiplen Tötens (Multicide) werden heute der Massenmord (Mass Murder), der Spree-Mord (Spree Murder; engl. für: Orgie, Welle) und der Serienmord (Serial Murder) erfasst. Nach den Definitionen des National Center for the Analysis of Violent Crime (NCAVC) des FBI tötet der Massenmörder vier oder mehr Opfer am selben Ort und im Laufe ein und desselben Geschehens, während der Spree-Killer in einem kurzen Zeitraum, aber im Zusammenhang mit einem einzelnen Geschehen mehrere Opfer an verschiedenen Orten umbringt. Der Serienmörder mordet dagegen mindestens dreimal an unterschiedlichen Orten und mit zeitlichen Abständen, so dass jeder der Morde als selbständige Tat in einer Serie erscheint.⁶

Serienmörder handeln über lange Zeiträume und mit Unterbrechungen

Damit unterscheidet sich der Serienmörder von den anderen beiden Täterkategorien vor allem dadurch, dass er auch über sehr lange Zeiträume und mit Unterbrechungen in Erscheinung tritt, dass er geplant vorgeht und seine Opfer gezielt auswählt. Demgegenüber handeln Massenmörder bzw. Spree-Killer in der Regel in einem plötzlichen, einmaligen und rauschähnlichen Akt der Verzweiflung oder Rache, der die Opfer teilweise zufällig trifft und der darin münden kann, dass sich der Täter am Ende selbst tötet oder von der Polizei töten lässt. In diese Kategorie fällt daher der sogenannte Amokläufer, der mit einem Serienmörder ansonsten wenig gemein hat.

Hell- und Dunkelfeld

Als Prototyp und Urahn aller modernen Serienmörder gilt „Jack the Ripper“. Der unbekannte Täter tötete 1888 fünf Prostituierte in London, verstümmelte ihre Leichen und entnahm ihnen Organe. In Deutschland kamen in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen zwei Männer zu trauriger Berühmtheit: Friedrich (Fritz) Haarmann brachte zwischen September 1918 und Juni 1924 in Hannover mindestens 24 junge Männer um, die ihm überwiegend sein Lebensgefährte zuführte.⁷ Weil er seinen Opfern die Kehle durchbiss, nannte man Haarmann den „Vampir von Hannover“. Er verkaufte die Kleider seiner Opfer, löste das Fleisch von den Knochen und warf diese in den Fluss Leine. Peter Kürten, ein 46 Jahre alter, verheirateter Arbeiter, ermordete zwischen Februar und November 1929 in Düsseldorf acht Menschen. Da er einen weiteren Mord aus dem Jahre 1913 eingestand, wurde er wegen neunfachen Mordes und siebenfachen Mordversuches schuldig gesprochen.⁸ Haarmann und Kürten wurden, nachdem Gutachter sie für zurechnungsfähig erklärt hatten, 1925 bzw. 1931 hingerichtet. In Deutschland hat die Polizei nach Aussage des früheren Direktors des Landeskriminalamtes Nordrhein-Westfalen für den Zeitraum 1945 bis 2000 insgesamt 68 Männer und acht Frauen gezählt, die als Serienmörder für 421 Morde verantwortlich waren und verurteilt werden konnten. Weitere 20 Männer standen in dieser Zeit als mutmaßliche Serienmörder vor Gericht, mussten aber aus Mangel an Beweisen freigelassen werden. 23 Mordserien der Vergangenheit gelten heute noch als ungeklärt.⁹

Serienmord als internationales Phänomen

Beim Serienmord handelt es sich zweifellos um ein internationales Phänomen. Besonders bekannt sind der Fall von Frederick West aus Gloucester und seiner Frau, die für zehn, in den Jahren 1967 bis 1986 begangene Morde verantwortlich gemacht wurden, sowie der des Liebespaarmörders von Florenz („il mostro di Firenze“), Pietro Pacciani, der zwischen 1968 und 1984 mindestens sieben Paare ermordete. 1992 wurde in Rostov (Ukraine) Andrej Chikatilo wegen 55-fachen Mordes zum Tode verurteilt. Die mexikanische Polizei nahm 1999 in

Ciudad Juarez einen Mann fest, der nach eigenen Angaben in den zurückliegenden drei Jahren 20 Morde begangen hatte. Im gleichen Jahr gestand ein Kolumbianer den Mord an 140 Kindern, über deren Tötung er Jahre lang Buch geführt hatte. Solchen erschütternden Geständnissen ist allerdings mit Umsicht zu begegnen, weil nicht auszuschließen ist, dass Täter bewusst übertreiben, um eine „historische Bedeutung“ zu erlangen bzw. um ihr „Spiel“ mit den Ermittlungsbehörden über ihre Entdeckung und Verhaftung hinaus fortzusetzen.

Wenn auch kein Land von Serienmördern verschont zu bleiben scheint, so zeichnet sich auf der Basis der bekannt gewordenen Fälle doch ein regionaler Schwerpunkt ab. 1995 berichtete Bourgoin von einer Zählung, wonach von 160 Serienmördern, die in den letzten zwanzig Jahren gefasst wurden, 120 in den Vereinigten Staaten lebten.¹⁰ Inwiefern die vergleichsweise große Zahl an Serienmördern in den USA im Sinne eines kausalen Erklärungsansatzes auf die dortigen gesellschaftlichen Verhältnisse oder auf die Professionalisierung der Ermittlungsmethoden in Serienmord-Fällen zurückgeführt werden muss, ist eine Frage, die sich wissenschaftlich nicht seriös beantworten lässt. Allerdings ist es durchaus möglich, dass eine polizeiliche Ermittlung, die systematisch die Möglichkeit eines Serienmordes in Rechnung stellt, auch häufiger zu dem Ergebnis kommt, dass die Tat vermutlich die eines Serienmörders ist, und nicht die eines gewöhnlichen Mörders. Beispielsweise kann ein Datenabgleich mit Polizeibehörden in anderen Bundesstaaten Hinweise auf einen mobilen umherreisenden Täter ergeben.¹¹ Die Feststellung also, dass es sich um den Fall eines Serienmörders handelt, steht nicht am Anfang der Ermittlungen, sondern stellt bereits ein Ermittlungsergebnis dar. Das FBI schätzt nach inoffiziellen Angaben die Zahl der aktiven, aber nicht gefassten Serienmörder in den USA auf etwa 35 bis 100.¹²

Für die Registrierung als Serienmord ist zunächst ausschlaggebend, ob überhaupt der Verdacht einer Serie entsteht. Das stellt ein Problem dar, wenn der Täter bewusst oder unbewusst seine Vorgehensweise (modus operandi) verändert, also bei der Opferauswahl, der Tötungsart, der Tatwaffe, der Tatzeit o.ä. variiert.¹³ Schwierigkeiten können sich auch daraus ergeben, dass ein Täter verdeckt

vorgeht und seine Tat als Unfall, Suizid oder natürlichen Todesfall tarnt, weil die polizeiliche bzw. öffentliche Einordnung seiner Tat als Mord für ihn ohne Reiz ist. In diesen Fällen verbleibt das Tötungsdelikt möglicherweise im Dunkelfeld, weil es nicht als Mord erkannt wird. Es geht dann nicht in die Statistik, in das sogenannte Hellfeld ein. Beispielfhaft kann hier auf Angehörige des Krankenhauspersonals

Seriencharakter erkennen

oder anderes Pflegepersonal verwiesen werden, die ihre Opfer – aus unterschiedlichen Motiven – durch Beibringung von Gift, durch Injektionen oder durch Ersticken töten können. Berichtet wird etwa von vier Morden eines Pflegers, der sich am Oberarzt rächen wollte, indem er dessen „Operationsstatistik verschlechterte“.¹⁴ Internationales Aufsehen erregte eine Serie von zunächst ungeklärten Todesfällen im Krankenhaus Wien-Lainz. Dort hatten vier Krankenschwestern ein- und derselben Abteilung über Jahre hinweg und in Absprache untereinander eine nicht mehr feststellbare Zahl von Patienten getötet. Angeklagt wurden schließlich 41 Morde und drei Mordversuche. Im Jahre 1991 wurden die Täterinnen zu lebenslangen bzw. zu hohen zeitigen Freiheitsstrafen verurteilt.¹⁵ Nur zwei Jahre vorher war in Wuppertal gegen eine 30-jährige Intensivschwester („Todesengel von Wuppertal“) wegen Totschlags in fünf Fällen, wegen Tötung auf Verlangen, wegen fahrlässiger Tötung sowie wegen versuchten Totschlags eine Gesamtfreiheitsstrafe von elf Jahren verhängt worden. Allerdings billigte das Gericht in diesem Fall der Täterin zu, aus Mitleid gehandelt zu haben, um die Patienten von ihren Qualen zu erlösen.¹⁶ Diese Bewertung blieb freilich zweifelhaft; denn die Schwester tötete auch Patienten, die sie nicht näher kannte, mit deren Leiden sie sich also nicht auseinandergesetzt hatte, und solche Patienten, die bereits auf dem Weg der Besserung waren.¹⁷ Bei Tötungen im Krankenhaus sind im Allgemeinen auch andere Motive denkbar, von der Gleichgültigkeit durch Überlastung (Burn-out-Syndrom) über die Abneigung oder gar den Ekel gegenüber einer gebrechlichen anonymen Kreatur bis hin zur Anmaßung, über Leben und Tod entscheiden zu wollen. Wenn, wie in Wuppertal geschehen, die Schwester

dem unwissenden Arzt die Spritze mit dem tödlichen Inhalt reicht, kann möglicherweise auch der Reiz hinzutreten, anderen ein überlegenes Wissen voraus zu haben und mächtiger zu sein als die ungeliebten Vorgesetzten. Eine englische Kinderkrankenschwester, die 1991 vier Kinder umbrachte und acht Kinder zu töten versuchte, handelte nach Einschätzung eines Psychiaters aus einem „krankhaft übersteigerten, nie wirklich zufriedengestellten Verlangen nach Aufmerksamkeit“. Ihr chronisches Unterlegenheitsgefühl habe sie zu kompensieren versucht, indem sie ihre Überlegenheit anderen gegenüber auf ihre ganz eigene Art zu beweisen trachtete.¹⁸

Legt man die aufgeklärten Serienmorde zugrunde, so lässt sich für dieses Hellfeld sagen, dass der Serienmörder – statistisch betrachtet – in der Regel ein junger weißer¹⁹ Mann ist, der bei seinem ersten Mord das 30. Lebensjahr noch nicht erreicht hat, weder verheiratet ist noch Kinder hat und sozial kaum integriert ist.

Opfer zu zwei Dritteln Frauen

Seine Opfer sind zu zwei Dritteln Frauen. Im Gegensatz zu gewöhnlichen Tötungsdelikten besteht zwischen Täter und Opfer vor der Tat keine Beziehung, und der Täter bevorzugt, da er den direkten Kontakt mit dem Opfer sucht, Tötungsarten wie Erstickern, Erwürgen/Erdrosseln oder Erschlagen. Üblicherweise ist der Serienmörder ein Einzelgänger mit keinen oder wenig sozialen Kontakten, selten hat er einen Mittäter oder Komplizen, obwohl auch das vorkommt. Beispiele sind ein junges Paar („The Moors Murderers“), das in den sechziger Jahren in England Kinder und Jugendliche umbrachte sowie „The Hillside Stranglers“, die 1977 und 1978 in Kalifornien zwölf Frauen vergewaltigten und töteten.²⁰ Zu erwähnen sind ferner Fritz Haarmann sowie ein nordamerikanischer Täter der ausgehenden 1970er Jahre, die sich ihre Opfer durch den Freund bzw. durch die Ehefrau anlocken ließen. In der Ausnahmekategorie der gemeinsam ausgeführten Serienmorde ist mit den mutmaßlichen „Heckenschützen von Washington“ ein weiterer Fall hinzugekommen.

Bei der Analyse der Persönlichkeit von multiplen Mördern stößt die Wissenschaft sehr oft auf Traumata, die aus der Kindheit herrühren, wie sexuellen

Missbrauch, Misshandlungen und Vernachlässigung. Die Fehlentwicklung in ihrer Persönlichkeit ist in der Regel und besonders bei sexuell motivierten Tätern dadurch gekennzeichnet, dass keine Bindung zu den elterlichen Bezugspersonen aufgebaut wurde.

Mangel an Empathiefähigkeit gepaart mit überdurchschnittlicher Intelligenz

Die Folge davon sind ein Mangel an Empathiefähigkeit, eine ausbleibende Gewissensbildung sowie ein hohes Maß an Gefühlskälte und Rücksichtslosigkeit, die – für sich betrachtet – keinen Krankheitswert haben, aber mit einer häufig überdurchschnittlichen Intelligenz eine gefährliche Verbindung eingehen. Als frühe Indikatoren einer potentiellen kindlichen Fehlentwicklung werden Bettnässen, Brandstiftungen sowie das Quälen von Tieren genannt.²¹ An dieser Stelle sind jedoch zwei Einschränkungen vorzunehmen: Erstens beziehen sich die genannten Indikatoren vornehmlich auf sexuell motivierte, sadistische Täter, also nur auf eine Teilmenge der Serienmörder. Und zweitens lassen sich solche Korrelationen erst im Rückblick feststellen. Aus ihnen kann natürlich nicht der Umkehrschluss gezogen werden, dass alle Personen mit diesen Verhaltensauffälligkeiten später zu Serienmördern werden. Glücklicherweise gibt es viele Menschen, die trotz seelischer Beschädigungen in ihrer Kindheit ein Leben ohne Straftaten führen. Die Betrachtung dieser Verhaltensweisen ist wissenschaftlich aber von Interesse, weil sie gleichermaßen relevant sein können für das Verständnis der Tatmotive wie auch für künftige Profile eines bestimmten Tätertyps.

Es ist aufschlussreich, dass Peter Kürten, der der Gruppe der sexuell motivierten und sadistischen Täter zuzurechnen ist, vor der Mordserie des Jahres 1929 sowohl unzählige Brandstiftungen beging als auch Tiere quälte. Insgesamt legte Kürten etwa 20 Brände, um sich daran zu erregen.

Brandstiftung und Tierquälerei als Vorstufen

Während seines Strafverfahrens gestand er: „Das Geschrei der Leute und der Feuerschein taten mir immer wohl. Bei großen Bränden kam es dann im-

mer zum Samenerguss.“²² Bereits als Kind half Kürten dem Hundefänger und hatte Spaß daran, die Hunde zu quälen und zu töten. Gegen Ende seiner Mordserie, bei der es ihn besonders erregte, wenn er das Blut seiner Opfer mit dem Mund auffangen konnte, schnitt er einem Schwan den Hals ab und trank das aus der Wunde austrommende Blut; dabei hatte er nach eigenen Angaben einen Orgasmus.²³

Die polizeilichen Ermittler können es sich beim Serienmord nicht leisten, sich ausschließlich auf eine bestimmte Kategorie von Täter zu konzentrieren. Der sexuell motivierte, sadistische Mörder ist nur ein möglicher Tätertyp unter anderen. Hilfreich kann deshalb eine Typologie sein, die alle Typen des Serienmörders zu erfassen versucht.²⁴

Tätertypen und Motive

Typologien sind problematisch. Sie betonen einzelne Aspekte eines Phänomens und lassen andere aus Gründen der Unterscheidbarkeit weg, d. h. sie sind eine Konstruktion. Typologien begegnen grundsätzlich dem Problem der Trennschärfe: Gewisse Verhaltensweisen lassen sich nach ihren Merkmalen zwei oder mehr Typen zuordnen, weil sich die Realität mit ihren bunten Mischformen nicht um Typologien schert. Außerdem sind Typologien selten erschöpfend; plötzlich nimmt man eine Fallgruppe wahr, die sich nicht in das Schema einordnen lässt.²⁵ Schließlich ist eine Typologie statisch, d. h. sie berücksichtigt zu wenig die Möglichkeit, dass sich die Vorgehensweise des Täters im Laufe seiner Serie verändert, dass er Neues ausprobiert oder dazulernt.²⁶ Peter Kürten beispielsweise tötete vier Frauen, vier Mädchen und einen Mann – letzteren aus Wut darüber, dass der Betrunkene ihn angerempelt hatte. Gleichwohl möchten auch die Kritiker

Organisierte und nicht organisierte Täter

auf Typologien nicht verzichten, weil sie – flexibel gehandhabt – in der Mehrzahl der Fälle die Erkenntnis befördern und daher nützlich sind.

Speziell in der amerikanischen Ermittlungspraxis werden zwei Vorentscheidungen getroffen, bevor man zu einer Typologie nach Motiven gelangt. Zunächst wird auf der Grundlage des Spurenbildes am Tatort zwischen „organisierten“ und „nicht organisierten“ Tätern unterschieden. Der organisierte

Täter wird als überdurchschnittlich intelligent, sozial gut eingebunden, redogewandt und äußerlich eher unauffällig beschrieben. Er plant die Tat über einen längeren Zeitraum und sucht sich seine Opfer, die er gezielt anspricht, nach bestimmten Kriterien (z. B. Geschlecht, Aussehen, Beruf, Lebens- oder Kleidungsstil) aus. Der Tat geht häufig akuter Stress in Form von finanziellen, beruflichen oder partnerschaftlichen Problemen voraus. In seiner Partnerschaft findet der Täter keine sexuelle Erfüllung. Für ihn sind Gewalt- und Sexualphantasien bestimmend, die er bei der Tat in einer Art Ritual auslebt. Sein Antrieb ist der Wunsch nach totaler Dominanz und Kontrolle über das Opfer. Daher kann es zu Fesselungen oder Folterungen kommen. Die Tat wird an einem vom Täter vorher bestimmten Ort ausgeführt, von dem die Leiche des Opfers danach entfernt wird. Demgegenüber ist der nicht organisierte Täter regelmäßig weniger intelligent, sozial unangepasst, alleinlebend und kontaktscheu. Er begeht die Tat spontan, manchmal ausgelöst durch Wahnvorstellungen. Der Überfall wird blitzartig ausgeführt, das Opfer schnell getötet. Wenn überhaupt, kommt es nur zu minimaler verbaler Kommunikation. Dieser Tätertyp nimmt postmortale Verstümmelungen und/oder sexuelle Handlungen am Körper seines Opfers vor, besonders an den Geschlechtsorganen. Unter Umständen trennt er Körperteile ab und nimmt sie mit. Sie haben die Funktion einer Trophäe bzw. eines Fetischs, der später ein Nacherleben der Tat ermöglicht. Die Leiche sowie Spuren der Tat werden sorglos am Tatort zurückgelassen.²⁷

Eine weitere anfängliche Unterscheidung bezieht sich auf die geographische Mobilität der Täter. Holmes/Holmes differenzieren zwischen ortsgebundenen Tätern, die im näheren Umkreis ihres Wohnortes töten und dort auch die Leichen ihrer Opfer ablegen, und mobilen Tätern, die umherreisen und in verschiedenen Gegenden aktiv werden.²⁸

Gegen diese Unterscheidungen ist mit Recht eingewandt worden, sie seien zu grob und unscharf. Insbesondere das Raster organisierter/nicht organisierter Täter sei zu sehr auf den Typus des sexuell motivierten, sadistischen Täters zugeschnitten. Außerdem sei fraglich, inwieweit amerikanische Erkenntnisse auf andere Länder übertragen werden könnten. In einer Analyse der Verbrechen von 61 bundesdeut-

schen Serienmördern (ohne DDR) konnte Harbort etwa nur 22 Männer der Gruppe der Serien-Sexualmörder zuordnen, und in mehr als zwei Dritteln der Fälle lagen die Tatorte jeweils nicht weiter als 30 km auseinander.²⁹

Die Wissenschaft hält eine Einteilung nach den unterscheidbaren Motiven der Täter für am aussichtsreichsten. In der englischsprachigen Literatur wird eine von Holmes entwickelte Klassifikation präferiert, die folgende vier Motive bzw. Typen unterscheidet:

Einteilung nach Motiven am aussichtsreichsten

1. Der visionary killer weist Halluzinationen oder Wahnvorstellungen auf, die ihn dazu bringen, bestimmte Opfer umzubringen. Dieser Typus, der als psychotisch und unzurechnungsfähig einzuordnen ist, stellt unter den Serienmördern quantitativ eine Ausnahme dar.

2. Der missionary killer hat sich entschlossen, in einer Art Feldzug eine bestimmte soziale Gruppe zu verfolgen und zu töten, die er hasst. Er ist nicht als psychisch krank anzusehen und lebt unauffällig und angepasst in seinem Umfeld.

3. Die Gruppe des hedonistic killer ist inhomogen und umfasst drei Untergruppen. Dem lust murderer (Lustmörder) verschafft der Akt des Tötens sexuelle Befriedigung. Der thrill-oriented killer dagegen tötet nicht aus sexuellen Motiven, sondern aus Neugierde und Interesse an einer extremen Erfahrung (Mordlust). In beiden Varianten kann es allerdings zu sadistischen Handlungen kommen, einschließlich der Verstümmelung oder Zerstückelung des Opfers. Der comfort-oriented killer wiederum ist am Vorgang des Tötens nicht interessiert; er tötet sein Opfer nur, um einen anderen Zweck zu erreichen, z. B. Versicherungsleistungen zu erhalten oder sich am Vermögen des Opfers zu bereichern (Habgier). Die Wahl der Tatmittel und der Tatumstände folgt allein pragmatischen Überlegungen.

4. Power and Control: Dieser Tätertyp wird von dem Wunsch getrieben, die totale Kontrolle über sein Opfer zu erlangen und Herr über dessen Leben und Tod zu sein. Im Vordergrund steht nicht die sexuelle Befriedigung, wenngleich es zu sexuellen Handlungen kommen kann.³⁰

Basierend auf seiner Auswertung der Taten von 61 in Deutschland ge-

fassten Serienmördern hat Harbort eine eigene Typisierung nach Motiven vorgeschlagen, die bekannte Fallgruppen aufgreift, aber auch neue benennt, die – jedenfalls unter dem Topos „Serienmord“ – bisher nur wenig Beachtung gefunden haben. In die Reihenfolge ihrer quantitativen Bedeutung gebracht, unterscheidet Harbort bei den Serienmördern den 1. Sexualmörder (22 Personen), den 2. Raubmörder (22 Personen), den 3. Beziehungsmörder (sechs Personen), den 4. Gesinnungsmörder (sechs Personen), den 5. Dispositionsmörder (sechs Personen) sowie den 6. Auftragsmörder (eine Person). Dabei versteht er unter Beziehungsmördern jene Personen, die sich ihre Opfer im Familien-, Verwandten- oder Bekanntenkreis aussuchen, um sich zu bereichern oder um sich einer lästigen Beziehung zu entledigen. Gesinnungsmörder, die den missionary killers aus der englischsprachigen Klassifikation entsprechen, seien dagegen politisch, religiös oder „ethisch/ideologisch“ motiviert. Gleichsam als Auffangkategorie, die unklare Mischformen erfasst, führt Harbort die sogenannten Dispositionsmörder ein, die sich im Gegensatz zu den anderen Tätertypen nicht von einem einzigen Beweggrund leiten lassen, sondern zu ihren Taten teilweise intrinsisch (Sexual- und Beziehungsmorde), teilweise extrinsisch (Raub- und Auftragsmorde) motiviert würden.³¹

Sexualmörder fast immer Einzeltäter

Diese Typologie stellt eine Neuordnung der Erscheinungen unter dem Oberbegriff des Serienmords dar, die ihn – im Rahmen des begrifflich Möglichen – weit über die hauptsächlich diskutierte Fallgruppe der sexuell motivierten Taten hinaus ausdehnt. Mit den Fallgruppen der Beziehungs- und der Auftragsmörder werden Taten einbezogen, die bislang kaum bzw. nicht als Serienmorde verstanden wurden. Sehr zweifelhaft erscheint auch die Einbeziehung von seriellen Patienten- und Kindstötungen, die nicht die Mordmerkmale des § 211 StGB erfüllen. Ermöglichen soll das eine neue Definition, die auch vorsätzliche Tötungsdelikte i. S. der §§ 212, 213, 217 StGB (a. F.) einschließt.³² Unter diesen Umständen ist es nicht überraschend, dass die Analysen Harborts zur Person der Täter und zum Tatgeschehen von bisherigen Erkenntnissen abweichen.

Gleichwohl hat sein Vorgehen den Vorteil, dass Charakteristika der einzelnen Fallgruppen deutlicher hervortreten als bisher.

Von Interesse ist etwa sein Befund, dass lediglich Sexualmörder fast immer als Einzeltäter auftreten, dass sie dabei ihre Vorgehensweise seltener variieren und dass nur sie – bedingt durch ihre sexuellen Phantasien – Tötungsarten mit engem körperlichen Kontakt präferieren. Der Serien-Raubmörder hingegen verwendet in mehr als 50 Prozent der Fälle Schusswaffen und hat einen oder mehrere Mittäter. Bestätigt wurde die Annahme, dass Serienmörder häufig Persönlichkeits- und Verhaltensstörungen aufweisen. Bei fast 90 Prozent der untersuchten Täter diagnostizierten Gutachter Merkmale einer dissozialen Persönlichkeit wie emotionale Labilität, Gemütsarmut, Verantwortungslosigkeit, egoistische/egozentrische Grundhaltungen, geringe Frustrationstoleranz, eingeschränkte Impulskontrolle sowie Minderwertigkeitsgefühle. Mehr als 40 Prozent der Sexualmörder wiesen multiple abnorme sexuelle Präferenzen auf, mehrheitlich eine Kombination von Sadismus und Fetischismus. Fast ausnahmslos litten sie unter sexuellen Beziehungsstörungen, d.h. sie waren zu sexuellen Kontakten entweder nicht in der Lage oder konnten in bestehenden Beziehungen keine sexuelle Befriedigung finden.³³

Gerade bei sadistischen Sexualmördern, aber auch beim Power and Control-Tätertyp nimmt die Tat die Form einer Rache für subjektiv erlebte Demütigungen oder Zurücksetzungen in der Vergangenheit an. Deshalb sind für diese Täter Vergeltungsphantasien kennzeichnend, in denen sie sich als mächtig, dominant und überlegen erfahren. Viele von ihnen kehren an den Tatort zurück, zum Teil weil sie das Nacherleben der Tat sexuell stimuliert, zum Teil weil sie sich an der Aufregung der Menschen und den polizeilichen Ermittlungen weiden. Für diesen Tätertyp sind die Öffentlichkeit und die Medien sein Publikum. Es kommt daher nicht selten vor, dass sie in ihrem Geltungsdrang direkten Kontakt zu den Medien oder zur Polizei aufnehmen. Peter Kürten ist nicht nur an einige seiner Tatorte zurückgekehrt und hat dort mindestens einmal einen Beamten direkt angesprochen, er wies die Polizei auch schriftlich auf den Fundort einer Leiche hin.

Der mutmaßliche „Heckenschütze von Washington“ hat ebenfalls Kon-

takt zur Polizei gesucht und nach bisherigem Erkenntnisstand an einem der Tatorte eine Tarotkarte mit den Worten „Dear Policeman – I am God“ zurückgelassen. Vorausgesetzt dass es sich dabei um die Intervention eines sogenannten Trittbrettfahrers handelt, kann diese Zeile das Empfinden eines Power and Control-Täters treffend wiedergeben. Herr über Leben und Tod zu sein, ist für ihn die ultimative

Power and Control-Täter

Form von Macht und Dominanz. Allerdings steht er vor einem Dilemma: Um seinen „Triumph“ und seine „Überlegenheit“ in einem „Spiel“ mit der Polizei voll auskosten zu können, muss er sich bei der Kontaktaufnahme als Täter zu erkennen geben. Dabei gibt er unweigerlich weitere Informationen über sich preis, die die Polizei auf seine Spur bringen können.

Polizeiliche Ermittlungsmethoden – Operative Fallanalyse und Profiling

Die deutsche Polizei bedient sich bei den Ermittlungen gegen Serienmörder hochspezialisierten und professioneller Experten. Das Kriminalistische Institut des Bundeskriminalamtes (BKA) begann 1987 mit den Arbeiten an der Fallanalyse; seit 1998 besteht dort eine eigene Organisationseinheit, die „Operative Fallanalyse“, in der zwei Psychologen und 13 Kriminalbeamte, darunter vier Frauen, tätig sind. Fallanalytiker finden sich aber auch bei den Landeskriminalämtern und beim Polizeipräsidenten München. Zusammengekommen handelt es sich um eine kleine Schar von Experten mit fundiertem Spezialwissen in Psychologie und Kriminalistik, die in kleinen Teams arbeiten und die Todesermittler vor Ort beratend unterstützen. Täterprofile ergänzen die herkömmliche kriminalistische Arbeit und kommen vornehmlich dann zum Zuge, wenn andere Aufklärungsmethoden erfolglos geblieben sind.

Fallanalytiker und VICLAS

Die Arbeit beginnt stets mit der detaillierten Rekonstruktion des Tathergangs, wobei eine Vortat-, eine Haupttat- und eine Nachtatphase unterschieden werden. Zunächst werden alle verfügbaren objektiven Informationsquellen zur Tat herangezogen, insbesondere der Tatortbefundbericht, die

Tatortfotos, Umgebungsfotos und Luftaufnahmen, Kartenmaterial, Obduktionsbericht und -fotos sowie Daten zur Lebensweise des Opfers. Auf dieser Basis werden Hypothesen gebildet, die zu Ermittlungshinweisen, zur Beschreibung eines möglichen Tätertyps, zur Einschätzung seiner Gefährlichkeit sowie zu Hinweisen für eine eventuelle Vernehmung des Täters führen. Die eigentliche Fallanalyse erfordert in der Regel einen Zeitraum von vier bis fünf Tagen.³⁴ Die Bezeichnung „Profiling“ versuchen die Fallanalytiker zu vermeiden, weil sie fälschlicherweise oft mit der Tathergangsanalyse gleichgesetzt wird. Aber: „Die Fallanalyse beschreibt den Tathergang, das Profil den Täter. Ein Täterprofil ist also das Folgeprodukt einer Fallanalyse.“³⁵ Jemand, der nicht in die polizeilichen Ermittlungen einbezogen ist, kann daher kaum ein seriöses Täterprofil erstellen!

Mit Hilfe des Datenbanksystems VICLAS (Violent Crime Linkage Analysis System), einer kanadischen Entwicklung, die das Verhalten von Tätern, ihre Gewohnheiten und ihre „Handschrift“ bei der Tatausführung erfasst, wird in Deutschland bundesweit seit 1999 festgestellt, ob es schon einmal eine Tat mit ähnlicher Begehungsweise gab. Auf diese Weise können Serien eines noch unbekanntes Täters oder auch rückfällige, bereits bekannte Täter computergestützt entdeckt werden.³⁶ Seit einiger Zeit arbeiten Forscher am Liverpool Centre for Investigating Psychology an geographischen Fallanalysen. Die Gruppe um David Canter macht sich dabei die Erkenntnis zunutze, dass Tatorte und Wohnort des Täters häufig in einem nicht-zufälligen Verhältnis zueinander stehen, um Aussagen über den wahrscheinlichen Wohnort des Täters zu treffen.³⁷ Eine Ausweitung erfährt die relativ junge Methode der Fallanalyse auch in deliktischer Hinsicht. Sowohl in Nordamerika als auch in England und beim BKA kommt sie nicht mehr nur beim Serienmord und bei Vergewaltigung zur Anwendung, sondern zum Teil auch bei Entführungen, Erpressungen und Brandstiftungen. Ob die Methode freilich so erfolgversprechend ist, dass sich das Profil – wie amerikanische Profiler behaupten – in 70 bis 80 Prozent der Fälle mit dem ermittelten Täter deckt, muss bezweifelt werden; denn von einer systematischen Erfolgskontrolle, die auch in Rechnung stellt, dass manche Verbrechen wegen eines fehlerhaften Profils

nicht aufgeklärt worden sein könnten, ist bislang nichts bekannt.

Schluss

Der Serienmörder ist in der Realität weder „genial“ noch ist er „künstlerisch“ tätig, wie das einige Filme nahelegen. Er ist nicht kreativ, sondern in höchstem Maße destruktiv. Ebenso wenig sind die Kriminalbeamten, die ihm entgegentreten, Supermänner oder Superfrauen.³⁸ Ihre Ermittlungen nehmen nicht die Form eines Duells mit dem Bösen an, sondern sind nüchterne kriminalistische Arbeit, für die

Profiling ist keine Wunderwaffe

es allerdings hochqualifizierter und erfahrener Spezialisten bedarf. Profiling bzw. Operative Fallanalyse sind keine Wunderwaffen der Polizei, sondern Teil eines komplexen Ermittlungsvorgangs, der auf traditionelle kriminalistische Methoden nicht verzichten kann.

Schätzungen über die Zahl der Serienmorde einschließlich des Dunkelfeldes sind spekulativ und wenig zuverlässig. Wegen der im Vergleich zu anderen Delikten geringen Zahl der bekannt gewordenen Fälle sind auch quantitative Aussagen über Veränderungen des Hellfeldes i. S. einer Zunahme von Serienmorden nur sehr schwer zu treffen; für die viel diskutierte Fallgruppe der Sexualmorde an Kindern weist die Polizeiliche Kriminalstatistik jedenfalls keinen Anstieg aus. Beim Serienmord muss zudem berücksichtigt werden, dass die kriminologische Verwendung des noch jungen Begriffs dahin zu gehen scheint, dass im Gegensatz zu früheren Zeiten auch solche Taten unter die Definition subsumiert werden, bei denen schon vor der Tat eine Täter-Opfer-Beziehung bestand. Da das Phänomen zudem unter besonderer Beobachtung steht, ist mit dem Anwachsen der Zahlen zu rechnen – weil mehr Serien als solche entdeckt werden, aber auch weil der immer noch unscharfe Begriff weit gefasst wird und sich zusehends vom Prototyp des sexuell motivierten Täters entfernt.

Anmerkungen:

1 Vgl. Klaus Bartels, Serial Killers: Erhabenheit in Fortsetzung, Kriminalhistorische Aspekte der Ästhetik, in: Kriminologisches Journal, 6. Beiheft 1997, S. 168; Angelica Schwab, Serienkiller in Wirklichkeit und Film.

Störenfried oder Stabilisator? Eine sozio-ästhetische Untersuchung, 2001.

2 Vgl. John Douglas/Mark Olshaker, Die Seele des Mörders, 25 Jahre in der FBI-Spezialeinheit für Serienverbrechen, 1998, S. 110.

3 Vgl. Stephan Harbort, Das Hannibal-Syndrom, Phänomen Serienmord, 3. Aufl. 2002; ferner Robert K. Ressler/Tom Shachtman, Ich jagte Hannibal Lecter. Die Geschichte des Agenten, der 20 Jahre lang Serienmörder zur Strecke brachte, 1997.

4 Mit Ausnahme von bereits verstorbenen Personen wird bei den Tätern auf die Namensnennung verzichtet.

5 Jens Hoffmann/Cornelia Musolff, Fallanalyse und Täterprofil. Geschichte, Methoden und Erkenntnisse einer jungen Disziplin, BKA 2000, S. 38.

6 Stéphane Bourgoïn, Serienmörder, Pathologie und Soziologie einer Tötungsart, 1995, S. 14; Ronald M. Holmes/Stephen T. Holmes, Serial Murder, 2nd edition, Sage Publications, 1998, S. 11 ff.

7 Der Schauspieler Götz George porträtierte Haarmann in dem deutschen Spielfilm „Der Totmacher“ (D, 1995).

8 Hans-Theodor Sanders, Der Massenmörder Peter Kürten, in: Archiv für Kriminologie 90 (1932), S. 55-82 und 151-163; s. auch Elisabeth Lenk/Katharina Kaever (Hrsg.), Peter Kürten, genannt der Vampir von Düsseldorf, 1997.

9 Hans-Werner Hamacher, Vorwort, in: Stephan Harbort, Mörderisches Profil, Phänomen Serientäter, 2002, S. 8 sowie S. 54.

10 Stéphane Bourgoïn, Serienmörder, 1995, S. 9.

11 Vgl. Ronald M. Holmes/Stephen T. Holmes, Serial Murder, 1998, S. 168.

12 Stéphane Bourgoïn, Serienmörder, 1995, S. 16.

13 Stephan Harbort, Mörderisches Profil, 2002, S. 31 u. 85.

14 Wolfgang Dürwald, Vier Giftmorde an Patienten, die nach Operationen im Krankenhaus lagen, „Morde zu statistischen Zwecken“, in: Archiv für Kriminologie 119 (1957), S. 121 ff.

15 Vgl. Johann Misliwetz, Die Mordserie im Krankenhaus Wien-Lainz, in: Archiv für Kriminologie 194 (1994), S. 1 ff.

16 Ulrich Eisenberg, Serientötungen alter Patienten auf der Intensiv- oder Pflegestation durch Krankenschwestern bzw. -pflegerinnen, in: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform 80 (1997), S. 242.

17 Kritisch zum Wuppertaler Verfahren daher Gerd Geilen, Mitleid von (und mit) „Todesengeln“, Zur Strafbarkeit eigenmächtiger Euthanasie, in: Festschrift für Günter Spendel, 1992, S. 528, 533; Ulrich Eisenberg, MschrKrim 1997, S. 253.

18 Jens Haberland, Serienmörder im Europa des 20. Jahrhunderts, 1998, S. 58.

19 Zu schwarzen Tätern Philip Jenkins, African-Americans and Serial Homicide, in: Ronald M. Holmes/Stephen T. Holmes (ed.), Contemporary Perspectives on Serial Murder, Sage Publications, 1998, S. 17 ff.

20 Zum Vorstehenden Stéphane Bourgoïn, Serienmörder, 1995, S. 18 f., 242; David M. Gresswell/Clive R. Hollin, Multiple Murder, A Review, in: The British Journal of Criminology 34 (1994), S. 3; Stephan Harbort, Empirische Täterprofile, in: Kriminalistik 51 (1997), S. 570; Stephan Harbort, Kriminologie des Serienmörders, Forschungsergebnisse einer empirischen Analyse serieller Tötungsdelikte in der Bundesrepublik Deutschland, in: Kriminalistik 53 (1999), S. 648.

21 Zsf. David M. Gresswell/Clive R. Hollin, BritJ-Crim 1994, S. 8.

22 Zit. nach Thoma, Die Brandstiftung als sexuelle Triebhandlung, in: Archiv für Kriminologie 119 (1957), S. 85.

23 Hans-Theodor Sanders, Archiv für Krimino-

logie 1932, S. 162 sowie S. 76 f.; Ingo Krumbiegel, Tierquälerei als Vorstufe sadistischer Gewaltverbrechen, in: Archiv für Kriminologie 140 (1967), S. 24 f.

24 Vgl. Stephan Harbort, Krim 1999, S. 642 ff. u. 713 ff.

25 David M. Gresswell/Clive R. Hollin, BritJ-Crim 1994, S. 5.

26 Stephan Harbort, Krim 1999, S. 646.

27 Vgl. Jens Hoffmann/Cornelia Musolff, Fallanalyse und Täterprofil, 2000, S. 130 ff.; Alexander von Lüpke, Täterprofile, in: Krim 53 (1999), S. 817.

28 Ronald M. Holmes/Stephen T. Holmes, Serial Murder, 1998, S. 39.

29 Stephan Harbort, Krim 1999, S. 646 f.

30 Ronald M. Holmes/James E. DeBurger, Profiles in Terror, The Serial Murderer, in: Ronald M. Holmes/Stephen T. Holmes (ed.), Contemporary Perspectives on Serial Murder, 1998, S. 11 ff.; detailliert Ronald M. Holmes/Stephen T. Holmes, Serial Murder, 1998, S. 61-143; ferner David M. Gresswell/Clive R. Hollin, BritJ-Crim 1994, S. 4.

31 Stephan Harbort, Krim 1999, S. 646; dazu krit. auch Arnold Wieczorek, Kriminologie des Serienmörders, in: Krim 56 (2002), S. 293 f.

32 Stephan Harbort, Krim 1999, S. 644.

33 Stephan Harbort, Krim 1999, S. 647, 649; s. auch Denis Köhler, Die Persönlichkeit von Serienmördern, Entwurf einer prototypischen Persönlichkeitsbeschreibung, in: Krim 56 (2002), S. 93 f..

34 Michael C. Baumann, Monster und Supermänner?, Mythen und Realitäten über Tatverdächtige, Straftäter und polizeiliche Ermittlungsarbeit, in: Michael Walter/Hans-Jörg Albrecht/Harald Kania (Hrsg.), Alltagsvorstellungen von Kriminalität (im Erscheinen); Cornelia Musolff in: Cornelia Musolff/Jens Hoffmann (Hrsg.), Täterprofile bei Gewaltverbrechen, 2001, S. 3 ff.

35 Stephan Harbort, Mörderisches Profil, 2002, S. 150.

36 Michael C. Baumann, ViCLAS - Ein neues kriminalpolizeiliches Rechercheinstrument, in: Krim 53 (1999), S. 824 ff.

37 David Canter/Toby Coffey/Malcolm Huntley/Christopher Missen, Predicting Serial Killers' Home Base Using a Decision Support System, in: Journal of Quantitative Criminology 16 (2000), S. 457 ff.; dazu Andreas Mokros in: Cornelia Musolff/Jens Hoffmann (Hrsg.), Täterprofile bei Gewaltverbrechen, 2001, S. 204 ff.

38 Michael C. Baumann, Monster und Supermänner?, in: Michael Walter/Hans-Jörg Albrecht/Harald Kania (Hrsg.), Alltagsvorstellungen von Kriminalität (im Erscheinen).

39 Auch in der fachwissenschaftlichen Literatur, wo sich ein Boom abzeichnet; demnächst erscheinen z. B. Frank J. Robertz u. a. (Hrsg.), Serienmord. Kriminologische und kulturwissenschaftliche Skizzierungen eines ungeheuerlichen Phänomens sowie Markus Robak, Profiling: Täterprofile und Fallanalysen als Unterstützung strafprozessualer Ermittlungen - Polizeiliche Methoden und deren kriminalpolitische Bedeutung, jur. Diss. Köln.